

FABIO PARETTA

Trügerisches  
Neapel

EIN FALL FÜR COMMISSARIO DE SANTIS



»Beschreiben Sie bitte genau, was Sie gesehen haben.«

»Also, da hat ein Scooter vor dem Laden gehalten.«

»Modell?«

»Weiß ich nicht. Silbergrau, eine recht gewöhnliche Form.«

»Kennzeichen?«

»Keine Ahnung. Er hat gehalten, und ich habe mich wie gesagt ein bisschen gewundert, dass die beiden die Helme aufgelassen haben. Ich dachte, es wären Kuriere und sie hätten es eilig. Dann kam es mir komisch vor, dass nicht einer auf der Maschine bleibt. Jetzt fällt es mir wieder ein. Ja, zuerst habe ich gedacht: Komisch, dass sie zu zweit reingehen. Dann dachte ich: Vielleicht ist die Ware so schwer, dass sie alle beide anpacken müssen. Aber sie haben kaum etwas getragen.«

»Kaum etwas? Was war es denn?«

»Eine Umhängetasche. Wären es Räuber, würde einer auf der Maschine sitzen bleiben, bei laufendem Motor, sagte ich mir. Vor allem würde der Alte sich nicht aus dem Sattel quälen. Dann habe ich mich wieder meinen Unterlagen zugewandt. Ich sitze an der Steuer, wissen Sie.«

»Und Sie sind sicher, dass die eine Person relativ alt war?«

»Ja. Das merkt man doch an der Geschwindigkeit und Geschmeidigkeit, mit der ein Mensch sich bewegt. Eigentlich war der Ältere der Grund, warum ich mir keine Sorgen gemacht habe. Für einen Überfall war er viel zu schlecht zu Fuß.«

»Wer hat den Scooter gefahren?«

»Na, der Alte.«

»Was ist dann passiert? Wie lange waren die beiden im Laden?«

Saronno schüttelte den Kopf. »Das haben mich alles Ihre Kollegen schon gefragt. Ein paar Minuten vielleicht.«

»Wann war Ihnen klar, dass es ein Überfall war?«

»Als ich den Schuss gehört habe.«

»Haben Sie erkannt, wer geschossen hat?«

»Nein. Man sieht nichts durch die Scheibe, wegen der Lichtreflexe. Außerdem war ich in meine Abrechnungen vertieft.«

»Und dann?«

»Ich habe den Kopf gehoben, bin hinter der Theke vorgelaufen und habe dann aber gezögert, auf die Straße zu treten, weil ich Angst hatte. Da kamen sie auch schon herausgelaufen. Sie diskutierten, sprangen auf den Motorroller und rasten davon.«

»Mit der Umhängetasche?«

»Ja.«

»Sind Sie sicher, dass es eine Umhängetasche war?«

»Ja.«

»Nicht zufällig eine Tüte?«

»Nein. Es war so eine wasserdichte Tasche aus einem Stück Lkw-Plane. Grau, glaube ich.«

»Haben Sie sonst irgendwelche Veränderungen an den beiden bemerkt?«

»Welche Veränderungen denn?«

»Verletzungen? Beute? Haben sie Ware mitgenommen? Haben Sie andere Leute gesehen? Den Ladenbesitzer oder einen Nachbarn? Passanten?«

»Nein, tut mir leid.«

De Santis verabschiedete sich und hinterließ seine Visitenkarte. Die Aussage war nicht sehr ergiebig. Aber ein Anfang.

# 5

Während der Kommissar zum Bahnhof und anschließend über die Autobahn Richtung Ponticelli fuhr, vorbei an verlassenen Industriegeländen, Ausfallstraßen und ruinösen Zweckbauten, stieg ein flaes Gefühl in ihm auf. Ihm stand die schlimmste Aufgabe bevor, die sein Beruf mit sich brachte. Er musste Eltern mitteilen, dass ihr Kind nicht mehr lebte. Umgebracht, »aus niederen Beweggründen«. Während er sich im spärlichen Abendverkehr treiben ließ und den Schlaglöchern auswich, dachte er über das Verbrechen nach. Einiges an dem Überfall kam ihm merkwürdig vor. Zum Beispiel die Lage des Geschäfts. Sicher, es lag in einer teuren Einkaufsstraße, was eine fette Beute versprach. Aber das galt für fast alle Läden in der Via Carlo Poerio. Die Boutique *Gentleman* allerdings lag strategisch ungünstig, fast zweihundert Meter von der nächsten Kreuzung entfernt. Die Straße war eng, eine Mausefalle. Die Täter waren ein hohes Risiko eingegangen, denn zwei Streifenwagen hätten gereicht, um ihnen in beide Richtungen den Weg abzuschneiden.

De Santis seufzte. Er nahm die Ausfahrt Barra/Ponticelli und tauchte in das Viertel ein, das wie ein Geschwür um einen dekadenten historischen Kern gewachsen war. Hochhäuser, kalte, funkelnde Klötze neben dem aufgeplatzten Asphalt. Nach der Erdbebenkatastrophe von 1980 hatte man hier auf der grünen Wiese Wohnsilos für Tausende obdachlose Familien aus der Innenstadt geschaffen. Sie waren aus Brennpunkten der Kriminalität hergezogen und hatten ihren Erfahrungsschatz vereint. Herausgekommen war ein explosives Gemisch, ein Melting Pot der Camorra.

Neapels Altstadt mit ihren Prachtfassaden aus dem Katholizismus und versunkenen Monarchien, die mit staatlichen Fördermitteln konserviert wurden, war etwas für Reiseführer und Privilegierte. Hier draußen lebte der Durchschnittsbürger. Franco De Santis liebte seine Stadt, ihre menschlichen, ihre zärtlichen und ihre hässlichen Züge. Hier gab es nur Letztere, hier hatte man die Brutalität in Beton gegossen. Und nun musste er dafür den Botschafter spielen. Er drückte auf den Klingelknopf, auf dem der Nachname Ronga stand. Der Kommissar hoffte im ersten Moment, niemand würde antworten, aber da krächzte schon eine Stimme aus der Sprechanlage.

»Ja?«

»Polizei«, sagte De Santis.

Der Türsummer ging ohne Nachfrage, als hätte man ihn bereits erwartet.

Er stieg die Treppenstufen hoch. Frische Wandfarbe, mit der man Graffiti übertüncht hatte, gewienerte Steinstufen, man war hier sichtlich um Ordnung und Sauberkeit bemüht. Im fünften Stock stieß er auf eine angelehnte Wohnungstür. Er klopfte. Stille, bis auf undeutliche Geräusche aus einem der hinteren Zimmer.

»Mein Name ist Commissario De Santis, darf ich eintreten?«, rief er.

Niemand reagierte. Vorsichtig schob er die Tür auf. Alle Lichter brannten, gedämpfte Stimmen. Die Einrichtung war schlicht und gepflegt. Kein Luxus. Sondern auch hier die Anstrengung, so etwas wie kleinbürgerliche Ordnung zu halten.

»Hallo?«

Eine Zimmertür ging auf, ein Mann Mitte vierzig kam heraus und schob sich das Hemd in die Hose. Sein Blick war wirr, haltlos, geistesabwesend.

»Bitte«, sagte er und wies De Santis den Weg ins Wohnzimmer. Dann: »Einen Moment.«

Er verschwand wieder. De Santis setzte sich auf die Couchgarnitur, während ihm aus dem Fernseher ein witzelnder Showmaster entgegengrinste. »Aussteigen oder verdoppeln. Fünfundzwanzigtausend Euro, ein schönes Sümmchen für ein Auto, eine neue Küche oder eine Reise durch die Karibik für die ganze Familie ...«

Schnauze, dachte der Kommissar. Der Mann kam zurück, fuhr sich durch die Haare, starrte ins Leere.

»Mein herzliches Beileid«, fing De Santis an.

Eine Fanfare ertönte, eine 50 000 leuchtete auf dem Bildschirm auf, und die Kandidatin schlug die Hände vors Gesicht, fassungslos vor Glück.

Der Mann nickte geistesabwesend.

»Sie wissen bereits Bescheid?«, fragte er.

Wieder nickte Signor Ronga.

»Wer hat Sie informiert? Ein Kollege?«

»Meine Frau«, antwortete der Mann, schaltete endlich den Fernseher aus und schleuderte die Fernbedienung wütend aufs Sofa. Doch die Stille war noch unerträglicher. Er sprang auf und sagte: »Ja, meine Frau ... Ihr geht's nicht gut. Sie will es nicht wahrhaben. Sie meint, wenn sie sich verkriecht ... Entschuldigen Sie.«

Er wandte sich ab, um sie zu holen.

»Nein, bitte lassen Sie«, warf De Santis ein. »Wir können uns gut zu zweit unterhalten.«

Doch der Mann beachtete ihn nicht und verschwand erneut. Türeenschlagen, ein Streit mit unterdrückten Stimmen. Schließlich kamen die Eheleute zusammen ins Wohnzimmer.

De Santis gab der Mutter die Hand und wiederholte die Beileidsbekundung. Sie setzte sich und starrte reglos geradeaus, die flachen Hände zwischen den Knien.

»Vielleicht sollte ich ein andermal wiederkommen«, meinte De Santis und erhob sich.

»Nein, bleiben Sie ruhig. Davon wird's nicht besser.«

»Ihre Frau scheint mir ...«

»Sie wird es aushalten«, meinte der Mann grimmig. »Was spielt das noch für eine Rolle?«, fragte er dann.

De Santis zog sein Smartphone aus der Tasche und zeigte dem Mann die Fotos von Michela Santini und Eleonora Calamandrei. »Haben Sie die beiden Mädchen schon mal gesehen?«

Signor Ronga betrachtete die Bilder eingehend. »Wer ist das? Die Täter?«

»Kennen Sie sie?«

Er schüttelte den Kopf. Dann zeigte er die Aufnahmen seiner Frau, die ebenfalls nichts mit den Gesichtern zu verbinden schien.

»Haben die beiden meinen Jungen umgebracht?«, fragte sie.

»Das versuchen wir so schnell wie möglich herauszufinden. Sie sind verdächtig, mehr nicht. Wir müssen erst den Ablauf der Tat rekonstruieren, Beweise sicherstellen. Wissen Sie, ob Ihr Sohn Ärger mit Mädchen hatte in letzter Zeit? Oder vielleicht mit anderen Jungen, die auf Salvatore eifersüchtig waren?«

Beide schüttelten den Kopf.

»Hat Ihr Sohn öfter in dem Laden gearbeitet?«

»Nein, fast nie«, sagte die Mutter, plötzlich lebendig.

»Wieso sagst du das?«, polterte der Mann los.

»Weil es stimmt. Höchstens drei- oder viermal.«

»In letzter Zeit häufiger«, insistierte der Mann mit unterschwelliger Aggressivität. Er schien vor allem wütend auf seine Frau zu sein, weniger auf die Täter oder das Schicksal.

»Salvatore spielt Wasserball, normalerweise hat er gar keine Zeit«, sagte die Frau. »Die Schule, der Sport, er steht kurz vor dem Abitur ...«

»Er *stand* kurz vor dem Abitur, wolltest du sagen. Aber jetzt ist die Saison vorbei.« Signor Ronga biss sich in die Faust, wandte den Kopf ab.

»Wieso hat er ausgerechnet in Chiaia gejobbt?«, fragte De Santis.

»Wo sonst? Hier in Ponticelli vielleicht? Als ob es hier Arbeit gäbe«, antwortete der Mann.

»Wie hat er den Job gefunden?«

»Dank Elena. Sie hat ihn gefunden«, sagte der Vater mit derselben Schärfe.

»Otello stammt auch aus Ponticelli. Wir kennen ihn von früher, sind irgendwann zufällig ins Gespräch gekommen, wie sich das so ergibt«, erklärte die Mutter.

»War Ihr Sohn turnusmäßig dran, oder ist er heute kurzfristig eingesprungen?«

Die beiden sahen den Kommissar entsetzt an. In der Frage schwang mit, dass es entweder ein gezielter Mord oder eine Verwechslung sein konnte. Beides ein unerträglicher Gedanke.